

## Die große Desorientierung

### Zur Konstantinischen Wende des Christentums und ihrer psychohistorischen Bedeutung

"Fish discover water last" – dieses amerikanische Sprichwort drückt komprimiert aus, dass das Element, in dem wir uns in unserem Leben ständig bewegen, für unsere Erkenntnisbemühung oft eine schwierige Herausforderung darstellt, weil es uns oft an Abstand und an der notwendigen Kontrastierungsmöglichkeit mangelt. Im Hinblick auf die tiefgreifende christliche Prägung der europäischen Geschichte, der europäischen Kulturen und Staaten sind wir fast in der Situation der Fische im Wasser. Aber mithilfe eines differenzierten und interdisziplinären wissenschaftlichen Ansatzes erscheint es mir heute eher möglich, dieses Element psycho-historisch zu verdeutlichen; zu den Elementen, die dazu Wesentliches beitragen können, zähle ich etwa das vertiefte historische Wissen über Urchristentum, die Konstantinische Wende des Christentums zur Staatsreligion und die Gewaltpotentiale der europäischen Geschichte, weiterhin ein differenziertes psychohistorisches Instrumentarium, zu dem auch die Relationale Psychoanalyse und traumapsychologische Konzepte, sowie eine relationale Mentalitätsgeschichte beitragen; damit kann die christliche Prägung zugleich in ihrer spezifischen Gestalt und der enormen geschichtlichen Macht erhellt werden, die sie als eine fast unerschütterlich scheinende Legitimationsgrundlage für eine oft ins Extreme gehende Gewaltpolitik europäischer Herrschaftseliten ausübte und noch ausübt.

Im Folgenden möchte ich kurz meinen theoretischen Ansatz umreißen, in dem sich v.a. Relationale Psychoanalyse und Mentalitätsgeschichte verbinden; danach soll die jesuanische Botschaft und die urchristliche Gemeinde in ihrer psychohistorischen Bedeutung dargestellt werden; anschließend versuche ich, die verschiedenen Aspekte und Dimensionen der Konstantinischen Wende und ihre geschichtliche und psycho-historische Wirkung zu klären. Danach möchte ich das mit der Konstantinischen Wende in Erscheinung tretende politisch-christliche Mentalitäts- und Herrschaftssystem als perennierendes Modell europäischer Herrschaft skizzieren.

#### 1. Der theoretische Ansatz

Die Relationale Psychoanalyse begreift die psychische Persönlichkeit wesentlich (neben der konstitutionellen Basis) als strukturelles und dynamisches Gefüge auf der Grundlage früh verinnerlichter Beziehungserfahrungen. Bedeutende Störungen des frühen Beziehungserlebens führen mit einem treffenden Ausdruck des englischen Psychoanalytikers Winnicott [1] zu "environmental deficiency diseases", zu Umweltmangelkrankheiten. Mit dieser Konzeption basal pathogenetisch wirkender Intersubjektivität hat er zugleich auch das genuine sozialkritische Potenzial der Intersubjektiven Psychoanalyse mitformuliert: Dieses geht aus von der Störung und Beschädigung der Beziehung zwischen den signifikanten Bezugspersonen und dem werdenden Selbst und findet diese modellhafte Konstellation auch in den makrostrukturellen Bezügen der erwachsenen Individuen. Denn auch im erwachsenen Leben sind wir auf konstruktive reale und internalisierte Bezüge im mikro- wie eben auch im sozioökonomischen Makrobereich angewiesen, und spätere Belastungserfahrungen in diesem Rahmen können über aktuelle Leiderfahrung hinaus die frühen Umweltmangelkrankheiten reaktivieren und verstärken und damit zusätzlich traumatisch wirken.

Der schottische Psychoanalytiker Fairbairn [2] arbeitete modellhaft heraus, wie der Verinnerlichungsmechanismus, der psychischen Kontrolle bedrohlicher Realbeziehungen dienen soll, selber gewissermaßen außer Kontrolle gerät und zu inneren Bedrohungs- und Angstsituationen führt. So bildet sich im Subjekt nun eine bedrohliche innere Schicht, die mit schweren Beschämungs- und Schuldgefühlen sowie Vernichtungsängsten v.a. auch pathologische Idealisierungen aggressiver Bindungen und Personen enthält, denn das werdende Selbst als hilfloses Opfer aggressiver Beziehungserfahrungen verinnerlicht zugleich kritiklos das aggressive Verhalten des Anderen als richtig und gut. In der Verinnerlichung und Idealisierung aggressiv-bedrohlicher Beziehungsstrukturen durch das wehrlose werdende Selbst können wir das Zusammenwirken von Viktimisierung und *Desorientierungstraumatisierung* erkennen.[3] Viktimisierung bedeutet eine fundamentale Täter-Opferverkehrung, wobei Trauma-Opfer durch übermächtige Täter selber als Schuldige diskreditiert und angegriffen werden. Das Viktimisierungsoffer erlebt dabei oft eine Art Selbstviktimsierung, indem es sich auch selbst die Schuld an seiner Trauma-Erfahrung gibt; hierbei spielt i.d.R. die gleichzeitige Desorientierungstraumatisierung eine wesentliche Rolle: Eine charakteristische kognitiv-affektive Konfusion unter dem Druck traumatischer Gewalt und Übermachterfahrung führt zur affektiv-kognitiven Bindung an die Deutungsschemata der Täter und verstärkt so die schweren depressiven Verstimmungen und Selbstbeschuldigungen, unter denen die Traumaopfer v.a. leiden.

Die frühen Prozesse der idealisierenden Verinnerlichung aggressiv-bedrohlicher Beziehungsaspekte bieten eine breite Einfallspforte für spätere autoritär-aggressive Einflüsse. Dabei wirken der Grad früher Belastungen und späterer Traumatisierungen in einem sogenannten *Ergänzungsverhältnis*. Mit ihren Konzepten bietet die Relationale Psychoanalyse einen wichtigen Ansatz zum Verständnis der immer wieder beunruhigenden historischen und aktuellen Erfahrung, dass breite Bevölkerungsschichten sich von sogenannten Eliten führen und faszinieren lassen, die massiv gerade gegen die Interessen der Mehrheit wirken.

Die *Reifungsperspektive* der Relationalen Psychoanalyse ist wesentlich auf die Überwindung psychischer Spaltungen und das Erreichen der Fähigkeit zum *Concern*, der empathischen Wahrnehmung und authentischen Zuwendung zum anderen gerichtet.

Aus den Einsichten der Relationalen Psychoanalyse ergeben sich so m.E. stimmige übergreifende Maßstäbe zur Beurteilung mikro- und makrostruktureller Beziehungsverhältnisse, die von der Notwendigkeit einer guten frühen intersubjektiven Erfahrungswelt des Kindes für dessen persönliche Entwicklung zur Notwendigkeit einer psychisch konstruktiven Gestaltung sozioökonomischer Großstrukturen führen. Diese müssen sich an den zentralen Lebensbedürfnissen und -rechten der Menschen – vor allem im Blick auf Verwurzelung, soziale Sicherheit und Gerechtigkeit – orientieren und damit die Grundlage für eine autonome Existenzgestaltung bieten. Ich sehe hier eine hoffnungsvolle Konvergenz zwischen diesen psychisch notwendigen soziostrukturellen Perspektiven und der über Jahrhunderte sich erstreckenden Entwicklung zur Durchsetzung von Demokratie und allgemeinen Menschenrechten zumindest als normative Mentalitätsgestalt, die freilich auf die Notwendigkeit weiterer Realisierungsschritte verweist.

Mit erfreulich klarer Berücksichtigung der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie, d.h. der Relationalen Psychoanalyse in der hier vertretenen Auffassung, hat Rifkin kürzlich in seinem Buch über die *"Empathische Zivilisation"* [4] die Geschichte von der sogenannten *Achsenzeit*, dem 6. Jahrhundert v. Chr., bis heute als Kampf der Menschen beschrieben, dem universalen Prinzip der Empathie, der Gleichwertigkeit der Menschen und dem daraus folgenden Postulat empathischer Fürsorglichkeit zu historischer Geltung im Aufbau einer globalen empathischen Zivilisation zu verhelfen. Rifkin übergeht dabei jedoch die enormen Gegenkräfte, die sich durch die zweieinhalbtausend Jahre dauernde Geschichte seit der Achsenzeit dem geschichtlichen Wärmestrom, um mit Ernst Bloch zu reden, immer wieder mit Macht und mit Erfolg entgegenstellen. Um einen hochrelevanten Faktor dieser antiempathischen Kräfte geht es hier bei diesem Thema.

In geschichtlicher Sicht können wir weitgefasste epochale Stufen unterscheiden, in denen sich die Entwicklung des menschheitlichen Bewusstseins zu Empathie und zu Gerechtigkeit konzentriert vollzieht. So etwa die schon erwähnte Achsenzeit, in der sich in den verschiedenen Hochkulturen das allgemeine Bewusstsein des Menschen von sich als einheitlicher Persönlichkeit und seiner Fähigkeit zu Erkenntnis, zu Freiheit und Autonomie herausbildet. Im affektivkognitiv ausgeformten Gottes- und Menschenbild der Religionen finden grundlegende mentalitätshistorische Prägungen von Selbst- und Weltverständnis ihren herausragenden Ausdruck; dieser besitzt zugleich enorme Bedeutung für die Legitimierung politischer gesellschaftlicher Verhältnisse. Mit Assmann [5], Rifkin und Fromm können wir eine historische Spannung konstatieren zwischen herrschaftsorientierten Religionsgestaltungen und solchen mit human-empathischer Orientierung, d.h. zwischen autoritärer und humanistischer Religion.[6]

Für die hier notwendige Untersuchung psychosozio-politischer Prozesse im Gefüge der Beziehung zwischen Herrschenden und Beherrschten erscheinen mir die historischen Mentalitätsformierungen von herausragender Bedeutung. Damit wird ein zentrales Verbindungselement zwischen der Psychodynamik des Einzelnen und seiner mentalen Einbindung in übergreifende Gruppierungen und Strukturen erhellbar. Zugleich wird die von Freud in "Massenpsychologie und Ich-Analyse" [7] ins Zentrum gestellte Identifikation der Massenmitglieder mit dem Führer als Grundlage organisierter Gruppenbildung durch die Sicht auf kognitivaffektive, inter- und intrasubjektive Dominanzverhältnisse relational vertieft.

Dabei ist freilich immer die Gefahr der *Unifizierung* zu vermeiden. Damit ist eine oberflächlich vereinheitlichende Sicht auf lebendige Ganzheiten gemeint, die deren spannungsvolle Binnendifferenzierung nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt. Die für die Psychoanalyse grundlegende Einsicht in die durch innere Spannungen und Konflikte geprägte Binnendynamik der menschlichen Persönlichkeit gilt ebenso für eine relationale Sicht der Gesellschaft, die diese als dynamisches Gefüge von Bezügen unterschiedlicher sozialer Kräfte zu begreifen sucht. So wie konkrete Gesellschaftsanalyse immer nach einer relationalen Sicht auf dieses Gefüge dynamisch-struktureller Beziehungen, v.a. zwischen Herrschaftseliten und der Masse der Beherrschten, verlangt, so ist auch die Entwicklung und Durchsetzung von Mentalitäten nur im Gefüge gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zu verstehen.

Wenn wir mit Theodor Geiger, einem bedeutenden deutschen Soziologen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Ideologie mit der Kleidung, Mentalität aber mit der Haut des Menschen vergleichen, beziehen wir Mentalität auf eine substantielle, identitätsrelevante Sphäre der Persönlichkeit. Raulff betont, dass Mentalitäten wesentlich "gefühlsmäßig getönte Orientierungen" und "Matrices" sind, "die das Gefühl erst in

seine (erkennbaren, benennbaren) Bahnen lenken".[8] Ich verstehe Mentalität daher *als relativ überdauernde, affektiv tief verwurzelte und in kollektiven Zusammenhängen geteilte und wirksame Verbindung kognitiver Vorstellungen mit affektiven Reaktionsbereitschaften, die sich insbesondere auf die Ausformung spezifischer kollektiver Selbst- und Fremdbilder beziehen*. Herrschaftsstrukturen erhalten erst eine überdauernde Stabilität und Legitimation, wenn sie die Menschen nicht nur kognitiv ideologisch beeinflussen, sondern sie auch und v.a. auf der mentalitätsdynamischen Ebene ergreifen. So wird es möglich, die Menschen auf der Ebene der frühen Verinnerlichungen zu erreichen und damit die soziopolitische Übermacht auch mit emotional massiv wirksamen Idealisierungen der Herrschenden und ihrer Wertungen in der Psyche der Menschen zu verankern.

## 2. Die jesuanische Botschaft und die urchristliche Gemeinde

Das Auftreten und die Lehre Jesu und ihr Weiterwirken in der urchristlichen Gemeinde markieren eine Vertiefung der mit der Achsenzeit einsetzenden empathisch-humanistischen und religiösen Strömungen, die sich v.a. mit den israelischen Propheten, der Entwicklung der griechischen Philosophie, mit Laotse und der Lehre Buddhas verbinden. Rifkin spricht von der "empathischen Welle" der ersten dreihundert Jahre des Christentums. Um den krassen Charakter der Konstantinischen Wende begreifen zu können, ist es notwendig, zunächst die Botschaft Jesu als Grundlage der urchristlichen Gemeinschaft in ihren wesentlichen Bezügen zu skizzieren.

In der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung hat sich eine recht klare Konturierung des sogenannten historischen Jesus herausgebildet, auf die ich mich in der hier vertretenen Charakterisierung der jesuanischen Botschaft beziehe. Ich verweise etwa auf die Zusammenfassung der Wesenszüge des historischen Jesus durch Merz. [9]

Wesentliche Inhalte der authentischen Botschaft Jesu finden wir v.a. in den synoptischen Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas, auch wenn diese schon, so Merz, Auftreten und Botschaft des historischen Jesus entpolitisieren und entradikalisieren. Ich greife aus der Fülle der Belege einige Kernaussagen heraus, die die radikale empathisch-menschenfreundliche Orientierung Jesu verdeutlichen.

Die Seligpreisungen der Bergpredigt (Matth. 5, 3-12) stellen ein Hohes Lied einer tiefen empathischen Humanität dar: Gepriesen werden v.a. die Friedfertigen, die Barmherzigen und die nach Gerechtigkeit Dürstenden. Jesus verkündet das Ideal einer gewaltlosen Humanität und Empathie mit den Opfern der Gesellschaft. In Matth. 25 identifiziert sich Jesus mit den Opfern und stellt damit die empathische soziale Praxis und nicht dogmatische Bekenntnisse in den Mittelpunkt seiner Ethik.

Jesu Wirken und Reden ist durchdrungen vom Wissen um die Ungerechtigkeit der geschichtlichen Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen; dem mit ihnen verbundenen Macht- und Statusdenken stellt er eine Umkehrung der herrschaftsnarzisstischen Wertung zu einer Ethik des Dienens entgegen. Jesus sagte (Markus 10, 42-44): "Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der soll der Sklave aller sein."

Insbesondere gilt Jesu Kritik der Herrschaftsmacht des Reichtums, der die Opfer in ihren Lebensbedürfnissen tief verletzt und die Seelen der Reichen vergiftet. "Ihr könnt nicht Gott dienen u. dem Mammon" (Matth. 6, 24).

Eine besonders heftige und zentrale Kritik Jesu richtete sich gegen die Vermischung des religiösen Kultes im Tempel mit den Finanz- und Herrschaftsinteressen der Tempelaristokratie, die den Tempel zum wichtigsten Finanzzentrum ausgebaut hatte. Hier griff Jesus zu einer "direkten Aktion" und vertrieb die in dieses System eingebundenen Wechsler und Opferverkäufer aus der Tempelhalle (Mk. 11, 15-18). Die Forschung hat nachgewiesen, dass diese Tempelkritik Jesu den wichtigsten Grund seiner Festnahme und Verurteilung durch die Jerusalemer Eliten bildete.

Jesus hat sich selber nie als Gottessohn bezeichnet; in seiner einzigen sogenannten messianischen Selbstattribuierung nannte er sich "Menschensohn", was man als überragende Humanitätserhöhung verstehen kann.[10]

## Die urchristliche Kirche

Die ersten Christen lebten, so der Bericht des Lukas in Apostelgeschichte, in einer Art "Liebeskommunismus", einer Gemeinschaft des Teilens der Güter und des Betens.[11] Ihr übergreifender Lebenshorizont war bestimmt durch die eschatologische Erwartung der Wiederkunft Jesu und der Entstehung einer neuen Welt. Sie lebten aus einem Ethos umfassender Solidarität. Auf dieser Grundlage besaß "die urchristliche Kirche ein universales Selbstbewusstsein. Sie wollte Anfang einer neuen Menschheit sein".[12]

Das frühe Christentum besaß keine einheitliche Lehre. Die an der Überlieferung von Jesu Worten orientierte und zuerst bestimmende jüdisch-prophetische Orientierung wurde schon bald – personifiziert in

der Gestalt des Spätapostels Paulus – durch hellenistisch geprägte theologische Gedankengänge ergänzt, die sich weniger auf Jesu Lehre als auf Christologie und theologische Rechtfertigungsfragen konzentrierten. Aber auch hier, dies die große Gemeinsamkeit der Urchristen, stand die Liebe, die *agape* im Sinne der empathischen Fürsorglichkeit und Zuwendung, im Zentrum der christlichen Existenz.

Es kann hier nur um die Erkenntnis der wertemäßigen Grundorientierung der urchristlichen Kirche gehen, nicht darum, ob alle damaligen Christen und christlichen Gruppen diese Werte in idealer Weise zu leben vermochten, was sicher zu bezweifeln ist; aber dies hebt den grundlegenden Werte-Gegensatz zur antijesuanischen Konstantinischen Wende in keiner Weise auf.

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. gewann die gnostische Strömung im Urchristentum als eindeutig hellenistische Strömung massiv an Bedeutung; in der *Gnosis als "Erkenntnismystik"* (Theiß) verschwand die Gestalt Jesu und ihre Botschaft fast völlig hinter hochspekulativen Theologemen des Zwiespalts Gottes und der Befreiung der äußeren Seele zur göttlichen *Unio mystica*.

Das starke Vordringen der gnostischen Strömung markiert eine Wende nach innen, einen deutlichen Abzug der motivationalen Kräfte von der kritischen Orientierung auf solidarisches Ethos gegen die Herrschaft von Macht und Mammon. Dem entsprach nicht nur eine Tendenz zur Anpassung an die sozialen Verhältnisse des Imperium Romanum, sondern auch ein allmählicher sozialer Wandel in den urchristlichen Gemeinden: Die Bewegung von Unterschichtangehörigen, von Sklaven und kleinen Leuten, darunter vielen Frauen, erfuhr gerade durch den Erfolg und die Attraktivität dieser christlichen Botschaft und Existenz ein Wachstum in die höheren Schichten der Gesellschaft mit ihren andersartigen intellektuellen und sozialen Ansprüchen.

Aber diese Entwicklungen nivellieren nicht den Bruch durch die spätere Konstantinische Wende. Entscheidend ist meines Erachtens z.B., dass die Vielzahl der urchristlichen Strömungen in einer pluralistischen Koexistenz und Toleranz miteinander lebten, in kontroverser Diskussion, aber ohne punitiv-persekutorische Aggression; es gab vorwiegend geistig-geistliche Maßnahmen und als äußerste Maßnahme die Exkommunikation, die aber für Leben und soziale Existenz des Betroffenen keine bedrohlichen Folgen hatte.

Leitungsfunktionen wie Diakone und Presbyter wirkten in enger Bindung an die Gemeinde, die frühen Bischöfe waren mit Diakonen etwa gleichrangig. Toleranz und Pazifismus gehörten zu den Grundbeständen der urchristlichen Gemeinden.

Soweit einige Grundzüge der jesuanischen Botschaft und der urchristlichen Situation. Vor diesem Hintergrund komme ich nun zur Mutation des frühen Christentums durch die Konstantinische Wende.

### 3. Die Konstantinische Wende

Kaiser Diokletian hatte im 3. Jahrhundert die Herrschaft im römischen Imperium unter vier Kaiser, die Tetrarchen, aufgeteilt. Konstantin war zu Beginn des 4. Jahrhunderts einer dieser Tetrarchen; er war machtgierig und strebte nach der Alleinherrschaft. So schaltete er durch eine geschickte Bündnispolitik einen nach dem anderen seiner Mitherrscher aus. Interessant ist, dass die drei um 310 n. Chr. Herrschenden, Konstantin, Maxentius und Licinius, in einem Edikt die staatliche Religions-Toleranz und die Freiheit der persönlichen Religionszugehörigkeit verkündet hatten; in diesem Toleranzedikt können wir mit Cancik<sup>13</sup> einen Höhe- und auch Schlusspunkt der auf religiösem Gebiet durch Toleranz und Anerkennung der persönlichen religiösen Orientierung generell gekennzeichneten Religionspolitik des römischen Imperiums erkennen. In unserem Zusammenhang bedeutsam ist der anschließende Kampf Konstantins gegen Maxentius. Die Legende sagt, Konstantin habe vor der Schlacht an der Milvischen Brücke 312 n. Chr. in einem Traum ein Kreuz gesehen mit der Verkündigung: "In hoc signo vinces", in diesem Zeichen wirst du siegen. Er ließ daraufhin seine Truppen für die Schlacht mit dem Kreuzes-Feldzeichen versehen und besiegte Maxentius. Dieser Beginn der staatlichen Karriere des Christentums, bzw. der Beziehung des Kaisers zum Christentum, ist bezeichnend: Es ging Konstantin um Kampf und Sieg; durch den Sieg über Maxentius hatte sich in seinem Verständnis der Christengott bewährt; nachdem er sich zuvor phasenweise dem Kult des "sol invictus", einem Sonnengott-Kult, zugewandt hatte, hatte nun der Christengott die militärische Bewährung bestanden. Dieser Beginn enthielt damit schon einen unüberbrückbaren Widerspruch zur jesuanischen Grundbotschaft und Werteorientierung: Jesus als Unterstützer eines aggressiven Großherrschers beim mörderischen Krieg gegen einen Machtrivalen – das ist unvorstellbar. So führt Girardet in seiner aktuellen Darstellung der Konstantinischen Wende aus, dass die religiöse Grundeinstellung Konstantins auch bei und nach seiner Wende gewissermaßen "heidnisch" oder instrumentell blieb: Geändert hat sich der Adressat seines Kultus – der "allmächtige Gott", der allein die politische Sicherheit gewährleisten kann, ist jetzt der Gott der Christen.[14]

Die Person Jesu und seine Botschaft interessierten Konstantin auch gar nicht; es ging ihm immer um einen machtvollen "Christengott" – die Macht dieses Christengottes und seiner Kirche soll nun die Macht des Kaisers unterstützen und ergänzen. Der Umgang Konstantins mit Christentum und Kirche nach seiner

Wendung zum Christengott ist dementsprechend von einem strategischen Machtkalkül und einer tiefgreifenden Instrumentalisierung geprägt. "Ein Reich, ein Kaiser, ein Glaube" – so fasst Girardet den machtsstrategischen Grundimpuls Konstantins zusammen.

Zur Sicherung seiner Macht dehnte Konstantin mit der Instrumentalisierung der christlichen Religion seinen herrschaftlichen Zugriff auf die religiöse Sphäre, d.h. auf einen psychisch-mental Kernbereich der Identität aus. Zwar wurde das Toleranzedikt der drei Kaiser offiziell unter Konstantin nicht aufgehoben, aber in der Praxis war er der erste *christliche* Kaiser und behandelte das Christentum als Staatsreligion, auch wenn das Christentum erst unter Theodosius 392 n.Chr. offiziell zur einzigen zugelassenen Religion erhoben und alle anderen Kulte verboten wurden.

Die durch Konstantin zielsicher vorgenommene Verstärkung der machtpolitischen Vereinheitlichung seiner Herrschaft durch Uniformierung auch der religiös-mental Verhältnisse der Untertanen führte einerseits zu einem inneren Dogmatisierungs- und Erstarrungsprozess und andererseits nach außen zu massiven Abgrenzungen, die immer auch Ausgrenzungen anderer implizierten. Erst nach der Konstantinischen Wende setzte eine systematische Bedrohung und Ausgrenzung nichtchristlicher Kulte ein. Aber seine zentrale Vereinheitlichungsbemühung galt zunächst der christlichen Kirche und ihrem Glauben selbst: Für sein Ziel einer *renovatio imperii* gestützt auf den christlichen Glauben brauchte Konstantin eine machtpolitisch notwendige Vereinheitlichung des Glauben; so setzte er einen Prozess der Dogmatisierung des christlichen Glaubens in Gang, den er als oberster Herr der Kirche dirigierte. Er behielt den traditionellen römisch-imperialen Doppeltitel als Kaiser und Pontifex maximus bei und leitete daraus seine Rolle als Herr der christlichen Kirche ab. Indem Konstantin das Christentum dogmatisch-inhaltlich und soziopolitisch zu seinem Machtinstrument formte, setzte er v.a. einen mentalitätsdynamischen Umbruch im Christentum und im Umgang mit religiösen Überzeugungen im römischen Imperium durch.

Dass nicht das jesuanische Christentum den Kaiser und sein Imperium bestimmte, sondern letztere das Christentum zutiefst veränderten und prägten, zeigt sich auch in der Fortführung des nun *christlich drapierten Kaiserkults* durch Konstantin. Nicht die antinarzisstische Dienstethik, die Jesus verkündet und gelebt hatte, bestimmte das kaiserliche Auftreten, sondern die Fortführung des imperialen Kaiserkults.[15] Der Kaiser und nach seinem Vorbild auch die kirchlichen Würdenträger praktizierten eine Selbstvergötzung in der Kontinuität etwa von Augustus, der sich auch "divus" (göttlich) und "Sohn Gottes" nennen ließ, oder von Nero, der die Titel Caesar, Divus, Soter – Kaiser, Gott und Heiland – führte. So erbaute Konstantin in der von ihm gegründeten neuen Hauptstadt Konstantinopel einen prunkvollen Hof, wie in seiner Selbstüberhöhung zu erwarten "jubente deo" – auf Gottes Geheiß. Er ließ sich "sacratissimus" (Allerheiligster) nennen und führte das hellenistische Hofzeremoniell weiter, in dem der Kaiser als Vertreter Gottes durch den Kniefall der Adoration verehrt wurde. Ein Verehrungstitel Konstantins war "Vicarius Christi", Stellvertreter Christi auf Erden.

326 n. Chr. berief Konstantin das Konzil von Nicaea ein, das unter seiner Leitung stattfand und die *erste Dogmatisierung des christlichen Glaubens* festlegte. Das nicäische Glaubensbekenntnis ist eine Konstantinische Dogmatisierung; die Architektur des Dogmas hat keinerlei Bezug zur Botschaft Jesu, sie gründet auf der trinitarischen Gottesvorstellung: erst Gottvater, dann Jesus als Gott-Sohn, dann der Heilige Geist, und dann die katholische, sprich allumfassende Kirche der Rechtgläubigen. Die Dogmatisierung entsprach der innerchristlichen Formierungsstrategie Konstantins, die Girardet so formuliert: "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe". Diese Dogmatisierung wurde zum entscheidenden Bezugspunkt der imperialisierten Christlichkeit erhoben. Um die Kirche herrschaftspolitisch zu vereinheitlichen, verfolgte Konstantin daher die inneren "Abweichler" zunächst härter als die Andersgläubigen. Der tolerante, diskutierende Pluralismus der urchristlichen Zeit fand damit ein autoritäres Ende. Mit der Konstantinischen Mentalitätswende wurde überhaupt erst der diskreditierende *Häretiker- und Ketzerbegriff* geboren; so kommt es zu dem paradox erscheinenden, aber, so Girardet, "nicht zu bestreitendem Faktum, dass in der Kirchengeschichte die Verfolgung der Ketzer und Schismatiker ausgerechnet vom ersten christlichen Kaiser eröffnet wurde." [16] Die konstantinische Mentalitätsformierung umfasste dabei insbesondere die Ingangsetzung und Instrumentalisierung einer hemmungslosen Verteufelungsbereitschaft.

Diese traf zunächst die innerchristlichen Abweichler mit voller Wucht. Konstantin bezeichnete die christlichen Andersgläubigen als "vom Teufel besessen, wahnsinnig, gottlos, vertiert, Frevler gegen die wahre Religion...". [17] In den urchristlichen Gemeinden hatte man mit geistlichen Verurteilungen bis zur Exkommunikation gegenüber den abgelehnten Lehren reagiert, aber für die angeblich falsch Glaubenden gebetet. Mit Konstantins Ketzerverfolgung wird Hass gegen die Person des Andersgläubigen mobilisiert, Hass, der auf Dehumanisierung und letztlich Vernichtung drängt.

Ein besonders klares Signal der Mutation zu einem herrschaftsorientierten Christentum stellte die nun erfolgende *Verwerfung und Verfolgung des Pazifismus* dar, der in der urchristlichen Gemeinde zwischen allen Strömungen eine selbstverständliche Gemeinsamkeit war: Für wen Gott die Liebe und das Liebesgebot das oberste Gebot ist, der kann kriegerisches Töten nicht durchführen und nicht legitimieren. Deshalb stellte sich für die urchristliche Gemeinde derjenige außerhalb der Gemeinde, wer Kriegsdienst leistete. Unter

Konstantin, der von einem Krieg zum nächsten zog, nahm die Kirchenleitung sofort die umgekehrte Position ein: Wer nun den Kriegsdienst verweigerte, wurde exkommuniziert. [18]

Im späteren Urchristentum war es zwar zu gewissen antijüdischen Wendungen gekommen (s. v.a. Johannesevangelium), aber nie zu einer generellen Judenfeindschaft oder Verfolgung. Aber nun wurde, mit staatlichen Machtmitteln unterstützt und legitimiert, eine heftige *Verteufelung der Juden* in Gang gesetzt: Sie wurden nun systematisch als "Christusmörder" gebrandmarkt, die in "angeborenem Wahnsinn" lebten. Diese mentale Entwertung und Ausgrenzung setzten einen Dehumanisierungsprozess in Gang; er wurde von ersten sozialen Diskriminierungen flankiert: Juden durften keine christlichen Sklaven mehr besitzen, was sie unter den damaligen Bedingungen aus wichtigen Wirtschaftsbereichen ausgrenzte; zudem wurde die Konversion zum Judentum unter Strafe gestellt. Aus jüdenfeindlichen Gründen wurde auch die Verschiebung des Ostertermins vom jüdischen Passah-Fest weg auf einen späteren Termin angeordnet, ebenso wurde der Ruhetag vom Sabbath auf den Sonnentag, den Tag des *sol invictus* gelegt.

Die mentalitätsdynamische antijesuanische Wende wurde von einer sozialen *Umwälzung der klerikalen Binnenstruktur* und ihrer staatlichen Regulierung begleitet. Die Amtsträger der Kirche wurden nun nicht mehr nur staatlich geduldet oder anerkannt, sondern privilegiert: Sie wurden von öffentlich-rechtlichen Dienstleistungen befreit, und zwar weitergehend als es bisher bei Priestern anderer anerkannter Kulte der Fall war; das Amt des christlichen Klerikers war zudem im Unterschied zu dem des traditionellen kommunalen Priesters nicht befristet. Die urchristliche Einbettung aller Ämter in die Gemeinde erfuhr eine völlige Zerstörung. Der Klerus wurde zu einem abgelösten Machtapparat transformiert, der sich die Herrschaft über die Kirche zusprach, die normalen Gläubigen waren nur noch die "Laien", das abgewertete und entmachtete Volk — so der etymologische Wortkern. Dass der Klerus sich als patriarchale Herrschaftsgruppe definierte, fügt sich zu diesem Bild der Regression des Konstantinischen Christentums auf autoritäre Strukturen und die diesen innewohnenden Spaltungen. Die im konstantinischen Klerus strukturell verfestigte antijesuanische Ausgrenzung und Entwertung der Frauen machte diese durch die Jahrhunderte zu einer leichten Zielscheibe für männliche Sündenbock-Projektionen und sadistisch-persekutionistische Aktionen der Inquisition, v.a. in der Hexenverfolgung. Die neuen Regelungen der Klerus-Privilegierung wirkten als starke soziale und ökonomische Anreize und lösten einen massiven Zustrom in die christlichen Gemeinden und die kirchlichen Ämter aus, insbesondere von Mitgliedern der vergleichsweise reichen Führungsschicht der Städte. Dieser Zustrom wurde folglich im wesentlichen durch exogene Vorteilsfaktoren und kaum durch innere Bekehrungen erzeugt. So hatte sich Konstantin einen materiell interessierten, auf seine Imperative und Dogmatisierungen festgelegten sozialen Organismus geschaffen, ein gefügiges Instrument eines imperialen Christentums. Aus der "Kirche der Armen", so Deschner, wurde unter Konstantin "eine Kirche der Armen unter Führung der Reichen." Der durch die Konstantinische Wende eingeleitete Umbruch im Christentum – seiner grundlegenden Mentalitätsorientierung und seiner staatspolitischen Instrumentalisierung – wurde in den folgenden Jahrhunderten in wechselnden politischen Großkonstellationen massiv weitergeführt. Johannes Fried spricht in seiner Geschichte des Mittelalters von dem Bündnis von Reichtum und Macht, das die Geschichte des Abendlandes bestimmt habe. [19] Durch die Konstantinische Wende war das Machtchristentum nicht nur durch Dogmatisierung und Klerus-Bildung, sondern durch die Herausbildung eines neuartig intensiven soziopsychischen Herrschaftsmodells massiv in dieses Bündnis integriert.

#### **4. Das imperiale Christentum als soziopsychisches Herrschaftsmodell**

Für unser Thema wichtig ist die Verdeutlichung der Grundstruktur der imperialen Verbindung von Kaiserherrschaft und Christentum nach seiner "Imperialisierung" (Rifkin). Diese Verbindung stellt eine Vertiefung und psychische Radikalisierung bisheriger Formen der Herrschaftsausübung dar.

Aber die weltgeschichtliche empathische Welle, die seit der Achsenzeit und ihrer Entdeckung des Wertes der inneren Person sich immer stärker entwickelt und im jesuanischen Urchristentum eine bedeutende Vertiefung erfahren hatte [20], erfuhr nun eine tiefgreifende Blockierung und Umkehr. Was Fromm schon für den sozialen Umwandlungsprozess der christlichen Gemeinde ausführte, der vom Vordringen der Gnosis flankiert wurde, gilt umso mehr für die Konstantinische Wende: "Es war... aus einer Religion eine andere geworden, nur dass die neue (katholische) Religion gute Gründe hatte, gerade diese Veränderung zu verschleiern." [21]

Damit richtet Fromm den Blick auf die *große Desorientierung*, die diese Mutation in den Beherrschten bewirkte und z.T. bis heute bewirkt. Es ist entscheidend, sich diese von Fromm aufgezeigte Mutation zu vergegenwärtigen: Das Christentum nach Konstantin ist eine neue Religion, in ihrer ethischen u. mentalitätsdynamischen Ausrichtung völlig getrennt von der jesuanischen Botschaft und der urchristlichen Gemeinde. Aber, und dies ist die große Verwirrung, sie verherrlicht Jesus in theologisch weitreichenden Dogmatisierungen. Aus einer humanistischen Religion in der begrifflichen Bestimmung Fromms machten die neuen herrschenden Gruppen in Staat und Kirche im römischen Reich eine hoch-autoritäre Religion, die

durch eine äußerst narzisstische und aggressionsbereite Hierarchie gesteuert wurde; die autoritäre christliche Staatsreligion schuf sich – auf der Linie des Konstantinischen Glaubensbekenntnisses – eine machtkonforme und machtlegitimierende Theologie, in deren Zentrum der allmächtige Christengott stand, zu dessen Repräsentanten sich Kaiser und Bischöfe, später v.a. der sich zum Bischof der Bischöfe aufschwingende römische Papst, erklärten. Damit war die altorientalische Grundstruktur der Herrschaftsreligion – der Herrscher als Repräsentant des Gottes und durch diesen legitimiert – wiederhergestellt und intensiviert. [22] Die Propheten des alten Israel und an sie anschließend Jesus hatten demgegenüber eine prinzipiell herrschafts- und institutionskritische Haltung eingenommen, die Gerechtigkeit und ihre Verwirklichung im Zusammenleben der Menschen nicht durch "absolute", losgelöste Herrscher repräsentiert sieht, sondern in der direkten Beziehung zwischen Gott und Menschen jenseits der staatlichen Herrschaftsverhältnisse. Assmann würdigt diese herrschaftskritische Orientierung: "Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit fundieren die königskritischen Texte der Bibel einen Widerstand gegen das Königtum, der nicht nur einzelnen, vom Gesetz abweichenden Herrschern gilt, sondern der Institution überhaupt." [23]

Was bei Fromm oder auch bei Erforschern des Urchristentums wie Theißen nicht oder nicht ausreichend thematisiert erscheint, ist die neue psychisch-mentalitätsdynamische Form, wie die staatschristlichen Eliten ihre Herrschaft ausübten. Um nicht einer verfälschenden Unifizierung zu verfallen, ist es notwendig, dieses Herrschaftsmodell relational, d.h. als Beziehung der herrschenden Gruppen in ihrer psychisch-mentalitären Aktion zu den beherrschten Schichten und deren psychisch-mentalitären Reaktion zu differenzieren.

Die herrschenden Schichten des römischen Imperiums beraubten das Christentum seines jesuanischen Inhalts, benutzten jedoch die Gestalt Jesu zur Legitimierung ihrer Herrschaft und erreichten dies, indem sie nicht Jesu Botschaft und Ethos verkündeten, sondern ihn als herrscherlichen Christus entfremdet dogmatisierten. Die Fortschritte in Richtung auf mehr Empathie und Concern, auf ein solidarischer universal-menschheitliches Ethos wurden damit weitgehend rückgängig gemacht und führten v.a. in der Diakonie ein geradezu abgespaltenes Dasein. Die reifere empathische Mentalität der humanistischen Religion wurde verdrängt durch die autoritäre Religion mit der persekutorisch-paranoiden, hochnarzisstisch-aggressiven Mentalität der kaiserlichen und kirchlichen Eliten. Ihr Umgang mit den Beherrschten war wesentlich von einer dehumanisierenden Tendenz bestimmt, die sie auf unterwürfige Objekte der eigenen Machtausübung reduzierte – Unterwerfung und Gehorsam waren damit die zentralen autoritären Ansprüche an diese Objekte; diese Forderungen wurden nun durch die Tiefe der christlichen Bedrohungsperspektiven intensiviert, ewige schreckliche Höllenstrafen drohten für Unglaube und Ungehorsam, die christlichen Gewalteliten vollzogen im Namen eines strafwütig allmächtigen Gottes die Tötungen schon sofort.

Die imperialen Herrschaftsschichten richteten sich langfristig im konstantinischen Herrschaftschristentum und seinem Legitimationsdiskurs ein; die Verwandlung des jesuanischen Ethos der Solidarität in eine Unterwerfungsmoral und seines liebenden Vatergottes in einen hochautoritären, Unterwerfung fordernden und schreckliche Strafen androhenden Herrschergott diente den herrschenden Schichten zur Intensivierung ihres herrschaftlichen Zugriffs auf die Unterworfenen und der theokratisch radikalisierten Legitimation ihrer Machtansprüche einschließlich ihrer hochaggressiven Durchsetzung. Ich sehe darin ein Modell von Herrschaft zu dauerhafter Geltung gelangen, das durch eine verschärfte sadomasochistische soziopsychische Relationalitätsgestaltung bestimmt erscheint: Auf Seiten der Herrschenden dominiert ein Entgrenzungsprozess narzisstischer Selbstüberhebung und gesteigerte Bereitschaft zu ungebremster aggressiver Durchsetzung der eigenen Macht- und Statusinteressen.

Die spezifische Prägung der Paranoia der Herrschenden – siehe Elias Canettis Satz "Paranoia ist die Krankheit der Herrschenden" – scheint mir durch den Begriff des *paranoiden Persekutionismus* am besten getroffen zu werden; damit meine ich die als psychische Struktur verankerte und mentalitätsdynamisch wirkende, als reflexionslos legitimiert erlebte und realisierte Grundeinstellung, die einem chronischen Verfolgungsverhalten zugrunde liegt: Dieser aktiv-paranoide Persekutionismus der Herrschaftseliten bedingt das aktive Kontrollieren der permanenten Unterwerfung der Beherrschten und Abhängigen, das Aufspüren und Verfolgen vom absolut richtigen Glauben "abweichender" Personen und Gruppen, das hochaggressive und in theokratischer Selbstgerechtigkeit vollzogene Bestrafungsverhalten.

Der paranoide Persekutionismus fügt sich mit dem entgrenzten Narzissmus und der entfesselten Aggressionsbereitschaft zu einer Trias ungezügelter Elitenherrschaft. Diese Trias erfuhr durch die Integration des transformierten Christentums in das imperiale Herrschaftsgefüge eine massive Verschärfung. Wenn der römische Staat 71 v. Chr. nach dem Spartacus-Aufstand 2000 Sklaven kreuzigen ließ, so war die brutale Aggression gegen die nicht mehr Sklaven sein wollenden Sklaven eine offensichtliche Reaktion der Sklavenhalter-Gesellschaft und wurde als solche nicht besonders ideologisiert. Aber die imperiale Eroberung und Unterjochung der Sachsen in den sogenannten "Sachsenkriegen" (772-804) durch Karl den Großen als "Mission" mit dem Schwert darzustellen, als religiöse Großtat und Erfüllung des Willens des allmächtigen Gottes – diese ideologisch-mentalitäre Leistung des imperialen Christentums

zeigt die intensivierte Bedeutung der Großen Verwirrung, der historischen Desorientierung durch die Aufrichtung eines antijesuanischen Christentums hinter der Fassade christlicher Dogmatik.

Wir können eine makrohistorische Regression von einer kulturell-religiösen auf Empathie und Fürsorglichkeit für die Menschen gerichteten Entwicklung, einer Tendenz zu kollektiver psychischer Reifung durch Stärkung von Concern, zu einer soziopsychischen Situation konstatieren, die durch Stärkung regressiv-paranoider Strömungen geprägt wurde und mit der Integration des antijesuanisch mutierten Christentums in das römische Herrschaftssystem einherging.

Die herrschenden Eliten nutzten die um die Frohe Botschaft für die Armen erwachsene christliche Religion, um an die Stelle der Frohen Botschaft eine Drohbotschaft zu stellen; diese erzeugte mit ihren ängstigenden Unterwerfungsforderungen und schrecklichen Strafandrohungen für Ungehorsam bei den Christen eine herrschende Mentalität ängstlicher Unterwerfung und Anpassung, d.h. einen massiven Rückschritt hinter die historischen Reifungsschritte der im Urchristentum erreichten psychisch-mentalenen Empathie- und Autonomie-Entwicklung.

Durch die imperial-konstantinische Herrschaftsformierung wurde die Bevölkerung Objekt eines tiefgreifenden psychischen und mentalitätsdynamischen hochautoritären Uniformierungsprozesses. Besonders aus der Traumapsychologie wissen wir heute, wie wichtig zur psychischen Tiefenbeeinflussung die Ausschaltung alternativer Informationen, Wahrnehmungen und Bezüge ist – bis zur totalen Isolation und Deprivation unter Bedingungen von Folter und Gehirnwäsche; in einer kritischen psychohistorischen und mentalitätsdynamischen Sicht wird die Wirkungsmacht dieser Prozesse auch in der Konstantinischen Formierung der Kirche und ihrer durch die Jahrhunderte fortschreitenden Ausgestaltung und Festigung als imperiale Herrschaftsinstitution deutlich. Die innerchristliche Vielfalt wurde durch die dogmatische katholische und schließlich päpstliche Uniformierung und Herrschaft aufgelöst, die paganen und traditionellen Kulte verboten und bekämpft, ebenso das Judentum ausgegrenzt und bekämpft. Einen wichtigen Beitrag leistete schließlich die Zerstörung der Verbindung zur antiken Geistes- und Wissenschaftskultur und ihrer Literatur und Institutionen; im Absolutheitsgefühl ihrer imperialen Religion und zur Abwehr unliebsamer Denkanstöße, von denen man Zweifelpotentiale und eine Erschütterung des Unterwerfungsglaubens befürchtete, war die antike Bildungs- und Kulturwelt schon oft von fanatisierten Christengruppen angegriffen worden; schließlich verfügte Papst Gregor, der von der katholischen Kirche der Große genannt wird, die Zerstörung der als heidnisch verunglimpften Kultur und ihrer Institutionen. [24] Es dauerte ca. ein Jahrtausend, bis die europäische Gesellschaft und Kultur – wesentlich durch die arabische Kultur vermittelt – wieder einen lebendigen Zugang zu dieser antiken Bildungs- und Kulturwelt und die in ihr gewachsenen Autonomie- und Empathie-Potentiale gewann. Die Ausschaltung alternativer religiöser und geistiger Einflüsse führte schließlich zum offen verkündeten Ziel des unterwürfig glaubenden Christen, der die Verkündigung durch den Klerus als einzige Quelle seines Glaubens in Demut annimmt. Auch die Bibel selbst sollte den religiösen Untertanen keinen Anstoß und Gegenstand eigenen Denkens bieten, daher wurde sie von den Gläubigen ferngehalten; die gottesdienstlichen Rituale wurden in lateinischer Sprache durchgeführt, die nur den geistlichen Eliten geläufig war; die breite Bevölkerung sollte sich an der in allen Kirchen dargestellten selektiven Bilderbotschaft über die Stationen des Lebens, v.a. des Leidens Jesu erbauen; die Einschüchterung, Verteufelung und persekutionistische Bekämpfung autonomen Denkens als häretisch ermöglichte den herrschenden staatlichen und kirchlichen Eliten die Errichtung einer übermächtigen, man könnte tentativ sagen: einer frühtotalitären Kontrolle des Denkens und Redens und eine ungeheuer tiefreichende Erfassung, Prägung, Disziplinierung und Kontrolle der Beherrschten; dabei können wir psychoanalytisch gesehen von der ungebrochenen Fortführung und Verstärkung früh verinnerlichter Angst- und Bedrohungspotentiale durch das Erleben übermächtiger sozialer Gewalterfahrungen ausgehen, wobei diese zugleich – dies ebenfalls Ausdruck frühester Internalisierungen – eine massive Idealisierung gewinnen und damit die affektiv-kognitive Verwirrung befestigen. Diese enorme Kraft der Bindung an aggressive und dominante Objekte, die sich quasi als Wölfe im Schafspelz präsentieren, ist bis heute immer wieder im Hinblick auf die unterschiedlichen Gruppen von Herrschaftseliten zu erkennen, sei es im Hinblick auf kirchliche Strukturen oder Staaten oder Parteien.

Die durch Konstantin eingeleitete Vereinigung des von ihm transformierten Christentums mit den Machtzentren des spätrömischen Imperiums führte insbesondere zur Verschmelzung der imperialen Expansion von Kaisern und Königen mit der aggressiven Ausdehnung des Christentums. Statt der Ausstrahlung und Attraktivität des urchristlichen Ethos und seiner Gemeinschaftswirkung zogen die Herrscher – nach dem Vorbild Konstantins – mit dem Kreuzeszeichen in ihre Eroberungskriege und unterwarfen die besiegten Völker ihrem staatlichen und christlichen Regime. Eine Gewaltmission, die der Liebesbotschaft Jesu völlig entgegengesetzt ist, wurde seit dem Mittelalter zur Grundlage der Ausdehnung des Christentums über viele Jahrhunderte hin. Zu der von Robert Bartlett thematisierten "Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt" [25] trug die autoritär mutierte christliche Religion ihren erheblichen Anteil bei.

Zur Kontinuität dieses europäischen Herrschaftsmodells als Verbindung absoluter politischer Herrschaftsansprüche mit aggressiv-persekutionistischer psychischer Glaubenskontrolle kann ich hier nur Stichworte geben:

- Kriegerische Missionierung und Unterwerfung germanischer und slawischer Völker im frühen Mittelalter;
- eine neue Welle der Verfolgung von Juden, Homosexuellen und Häretikern in Europa nach 1100 [26];
- mörderische Kreuzzüge gegen die südfranzösischen Häretiker (Katharer, Albigenser);
- Kreuzzüge gegen die arabische Welt "zur Befreiung der Heiligen Stätten" – Bernhard von Clairvaux: "Christus freut sich über jeden toten Heiden";
- Einrichtung der Inquisition und systematische Hexenverfolgung;
- Gewalt-Mission in Begleitung der genozidalen Eroberung und Ausbeutung Lateinamerikas;
- Umbiegung des kritischen Impulses der Reformation in die Verteufelung der aufrührerischen Bauern und in den Cäsaropapismus der Landesherren – Bündnis von Thron und Altar bis 1918 – Kirchen als Institutionen der Indoktrination und Disziplinierung der Untertanen;
- Unterstützung der imperialistischen Kolonialeroberungen und kolonialistische Missionierung im 19. Jahrhundert;
- Nationalistische Unterstützung der staatlichen Kriege nach außen und der Unterdrückung im Innern – Kirchen 1789 und 1848 gegen Demokratie, gegen Arbeiterbewegung, für Krieg und Siegfrieden im Ersten Weltkrieg, generelle Unterstützung Hitlers (s. Einführung durch Bischof Dibelius am "Tag von Potsdam" 1933 und das Konkordat zwischen dem NS-Regime und dem Vatikan 1933, Unterstützung v.a. im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion, dem "Kreuzzug gegen den Bolschewismus");
- heute in Deutschland: grundlegende Identifikation mit der herrschenden kapitalistischen Eigentumsordnung und aktive oder stillschweigende Unterstützung von neoliberaler Sozialabbau-Politik und Kriegspolitik in Afghanistan;
- die scharfe Wendung des Vatikans gegen die Befreiungstheologie, während der Papst dem Diktator Pinochet freundlich die Hand schüttelte;
- die inhumane Sexualpolitik des Vatikans, der Verhütung generell, sogar bei Aids-Kranken, untersagt.

Jesuanische Bewegungen, die sich von der imperialen Machtkirche abgrenzten, traten immer wieder in Erscheinung: Schon unter den ersten Opfern der frühkonstantinischen Ketzerbekämpfung waren Strömungen, die sich für die Armen engagierten. Später in frühbürgerlicher Zeit trat Franziskus mit seiner am Armutsideal und der liebevollen Zuwendung zu den Armen ausgerichteten Bewegung auf – seine Bewegung wurde als kirchlich-randständiger sozialer Orden integriert und im Lauf der Jahre diszipliniert. Jesuanische Impulse lebten in den sogenannten vorreformatorischen Bewegungen auf; neben den Albigensern, die durch Kreuzzüge von der Kirche bekämpft wurden, ragte v.a. die Bewegung des Jan Hus und der Hussiten in Böhmen hervor; sie predigten nicht nur, sondern praktizierten auch die Aufgabe aller kirchlichen Besitz- und Herrschaftsrechte und schafften die Hierarchie ab: "Ohne Herren und Untertanen", so wollten sie im jesuanischen Sinn das christliche Zusammenleben gestalten.[27] Johannes Hus wurde unter Bruch aller gegebenen Versprechungen auf dem Konzil in Konstanz als "Häresiarch" verbrannt, die Hussiten "mit Kreuzzug und Scheiterhaufen verfolgt".[28]

Der krasse Gegensatz zwischen dem tradierten Konstantinischen Herrschaftsdenken und dem wieder aufkommenden solidarisch-universalistischen Denken zeigte sich besonders deutlich im England des 17. Jahrhunderts: Der englische König Jakob I. erklärte 1609 vor dem englischen Parlament in einer exemplarischen Verbindung von religiös drapierter Selbstvergötzung und Dehumanisierung der anderen: "Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf Erden eine Art göttliche Macht üben. Sie schaffen und vernichten ihre Untertanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber niemandem verantwortlich denn allein Gott, sie können mit Untertanen handeln als mit Schachfiguren." [29]

Starke solidarisch-empathische Impulse wurden gegen diese absolutistische Position von anderen sozialen und politischen Gruppen gesetzt: Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts formulierten die Levellers, der linke Flügel des englischen Parlaments, das den Kampf gegen das absolutistische Königtum aufnahm, als ihr Motto: "Keiner kommt mit einem Sattel auf dem Rücken auf die Welt und keiner mit Stiefel und Sporen, um auf ihm zu reiten." [30] Vielmehr stellten sie fest: "Der Ärmste in England hat genauso ein Leben zu leben wie der Mächtigste." [31] Das empathisch-solidarische achsenzeitliche Denken nahm nun die politisch-demokratische Form an, in der es in der Sphäre des politischen Denkens und der politisch-egalitären Selbstbestimmung der Menschen in den nächsten Jahrhunderten in massiven Umwälzungen der westlichen Welt zu weitgehender Anerkennung gelangen sollte.

So sehe ich die Fortsetzung dieser geschichtlichen Welle der Empathie und des Concern in der europäischen Aufklärung, der französischen Revolution, in der Revolution von 1848 und der Entstehung der Arbeiterbewegung, in der Befreiung der kolonialisierten Länder aus ihrem Joch, in der Friedens- und

Frauenbewegung, in der Ökologiebewegung und den neuen sozialen Bewegungen – in ihnen artikulieren Menschen solidarische Lebensbedürfnisse gegen lebens- und empathiefindliche Mächte.

Im christlichen Bereich sehe ich im 20. Jahrhundert wesentliche jesuanisch orientierte Strömungen in Erscheinung treten: zunächst die weltweite ökumenische Bewegung, in der die Kirchen der sogenannten Dritten Welt ihre herrschaftskritisch-solidarische Sicht maßgeblich einbrachten, auch gegen den Widerstand der Kirchen des Nordens – etwa in der Apartheidsfrage; v.a. die durch den kurzen Frühling des zweiten Vatikanums angestoßene Entwicklung der Befreiungstheologie in der Lateinamerikanischen Kirche mit der zentralen Option für die Armen. Als wichtige Gestalten in jesuanischer Wirkungsperspektive können wir etwa den deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer verstehen, der sich im Sinne seines bekannten Ausspruchs, dass man nicht nur die Opfer unter dem Rad verbinden, sondern dem Rad selber in die Speichen greifen muss, im Widerstand gegen das Hitler-Regime engagierte und noch im April 1945 hingerichtet wurde; oder den lateinamerikanischen Bischof Oscar Romero, der sich für die Armen in El Salvador engagierte und 1980 bei der Messe von einem Killerkommando erschossen wurde.

Zum Schluss möchte ich noch auf einen analog zur Konstantinischen Mutation des Christentums zur Machtkirche verlaufenden Prozess hinweisen, in dem eine emanzipatorische Idee und Ursprungsströmung zur dogmatischen Fassade eines diktatorischen Herrschaftssystems verfälscht wird: Ich meine die Degradation und Deformation der von Marx entwickelten Theorien durch ihre Instrumentalisierung im stalinistischen Diktatur-Apparat. [32] Das Konstantinische Modell der Verbindung von Herrschafts-Klerus und imperialem Staat ist auch im *stalinistischen Unterdrückungssystem* deutlich zu erkennen: Die Parteibürokratie wurde zur entscheidenden Herrschaftsmacht erhoben – quasi die Inthronisation eines politischen Klerus; Stalin drückte dies 1927 lapidar so aus: "Die Kader entscheiden alles." [33] Partei- und Staatsbürokratie verschmolzen zu einem gigantischen Herrschaftsapparat. Diesem Apparat mit seiner umfassenden persekutionistischen Aggression sind nicht nur Millionen aus der Bevölkerung zum Opfer gefallen, sondern genauso wie die katholische Kirche die jesuanischen Strömungen besonders grausam verfolgte, so der stalinistische Machtapparat Hunderttausende im authentisch marxistischen Sinne engagierter Personen. Im stalinistischen System ist von der Marxschen Vision der "frei assoziierten Produzenten" und ihrer radikaldemokratischen Selbstverwaltung genauso wenig mehr zu erkennen wie von Jesu Liebesbotschaft in dem Herrschaftssystem der Konstantinischen Kirche und ihren Dogmatisierungen. Halbwahrheiten wirken oft verwirrender als direkte Lügen: So wirkte etwa der Kampf der Konstantinischen Kirche gegen die stalinistische Diktatur und ihre Dogmatik und andererseits der im Realsozialismus repressiv geführte dogmatisch-atheistische Kampf gegen das Konstantinische Christentum auf viele Menschen, die nach human-fortschrittlichen Lösungen aus der lebensbedrohenden Systemkrise unserer Gesellschaft suchten, desorientierend und demoralisierend – die beiderseitigen Desorientierungen drohten und drohen, die Desorientierungsmacht insgesamt zu verstärken. Aber nicht Konstantin und Stalin, sondern die authentische Liebes- und Solidaritätsbotschaft Jesu und der radikal-humanistische Impuls des *Marx'schen kategorischen Imperativs* stehen in der empathischen Welle in der Geschichte, die geschichtliche Entwicklung von sozialem Concern und solidarischen Strukturen so zu fördern, "dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist". [34]

Die innereuropäische Gewaltgeschichte bildet eine Thematik für sich – aber der europäische Sonderweg christlich sakralisierter und legitimierter Gewalt wurde zu einer zentralen Problematik der Geschichte der globalisierten Welt. Wir können hierbei eine durchgehende Linie in der Globalisierung unter europäisch-nordamerikanischem Vorzeichen erkennen von den Kreuzzügen, über die Eroberung und Ausbeutung Lateinamerikas, den Sklavenhandel und die imperialistische Kolonialisierung bis zur neoliberalen Finanzmarktglobalisierung – eine prinzipiell gleichbleibende Mischung von Unterdrückung und Ausbeutung bei gleichzeitiger Selbstidealisation und Viktimisierung der Opfer und der Verkündung frommer Sprüche in der Rolle selbsternannter Heilsbringer. Wir sehen eine stete, nur zu oft christlich gefärbte Beschönigung noch der destruktivsten durch Besitz und Machtgier motivierten Aktionen und Institutionen. Die Kolonialherrschaft wurde verklärt zur zivilisatorischen Mission, als "white man's burden". Den Irak-Krieg begannen die USA als Krieg vorgeblich für die Demokratisierung des Landes. Die überall hinter der moralisch-selbstgerechten Oberfläche durchscheinenden wirtschafts- und machtegoistischen Interessen bleiben den Menschen der "Dritten Welt" nicht verborgen.

Jean Ziegler hat besonders in seinem neuesten Buch über den "Hass auf den Westen" den Finger auf diese historische Kontinuität der Doppelmoral der kapitalistischen Welt gelegt. In seiner Ursachenforschung geht er jedoch nur bis zu der Eroberung Lateinamerikas, dem Sklavenhandel und der imperialistischen Kolonialisierung zurück, die mentalitätshistorische Bedeutung des imperialisierten Christentums als Grundzug europäischer Doppelmoral entgeht seinem kritischen Blick. Aber seit der Konstantinischen Wende wurde diese durch erhebliche dissoziative Mechanismen gestützte Doppelmoral zu einem psychosoziohistorischen Klima, in dem insbesondere die westlichen Eliten wie die Fische im Wasser leben.

Ziegler zitiert Régis Débray, der die gespaltene Menschheit beschreibt: "Wem nicht klar ist, dass heute in der Gattung Mensch zwei Arten Seite an Seite leben, die sich gegenseitig nicht wahrnehmen – die Erniedrigenden und die Erniedrigten – versteht das einundzwanzigste Jahrhundert nicht. (...) Die Schwierigkeit erwächst daraus, dass die Erniedrigenden sich nicht beim Erniedrigten sehen. Mit den Erniedrigten kreuzen sie die Waffen, selten den Blick. (...) Sie haben den Tropenhelm abgenommen. Doch ihr Kopf darunter bleibt kolonialistisch." [35]

Die psychohistorisch zu konstatierende, durch die vielen Jahrhunderte europäischer Geschichte sich durchziehende Dissoziation der frommen Sprüche und der dadurch legitimierten Gewaltpolitik der Herrschaftseliten bildet weiterhin eine enorme Bedrohung für den Zustand der Welt und die notwendigen Schritte hin zu einer solidarischen Weltzivilisation.

## Literaturangaben

**Assmann, Jan** (2002): Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Altägypten, Israel und Europa (Frankfurt/M. 2002).

**Bartlett, Robert** (1998): Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. (München 1998).

**Cancik, Hubert** (2009): System und Entwicklung der römischen Reichsreligion. Augustus bis Theodosius I. In: Graf, Friedrich Wilhelm / Wiegandt, Klaus (Hg.): Die Anfänge des Christentums. (Frankfurt/M. 2009), S. 373-396.

**Deschner, Karlheinz** (1986): Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1: Die Frühzeit. (Reinbek bei Hamburg 2006).

**Erdheim, Mario** (2004): Fremde, Freunde, Feinde. In: Brüggem, Willi / Jäger, Michael (Hg.): Brauchen wir Feinde? (Berlin 2004), S. 132-148.

**Fairbairn, William R. D.** (1952): Psychoanalytic Studies of the Personality. (London 1986). Deutsch: Das Selbst und die inneren Objektbeziehungen. Eine psychoanalytische Objektbeziehungstheorie (Gießen 2000).

**Fischer, Gottfried** / Riedesser, P. (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie. (München 1998).

**Freud, Sigmund** (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Gesammelte Werke, Band XIII. (Frankfurt/M. 1972).

**Fried, Johannes** (2009): Das Mittelalter. Geschichte und Kultur (München 2009).

**Fromm, Erich** (1930): Das Christusdogma. (München 1992).

**Fromm, Erich** (1950): Psychoanalyse und Religion. (München 1993).

**Girardet, Klaus M.** (2007): Die Konstantinische Wende. (Darmstadt 2007).

**Mandel, Ernest** (2000): Macht und Geld. (Köln 2000).

**Marx, Karl** (1972): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 1. (Berlin 1972), S. 373-391.

**Merz, Annette** (2009): Der historische Jesus – faszinierend und unverzichtbar. In: Graf, Friedrich W. / Wiegandt, Klaus (Hg.): Die Anfänge des Christentums. (Frankfurt/M. 2009), S. 23-56.

**Moore, Roger I.** (1987): The Formation of a Persecuting Society. (Malden / Oxford 2007).

**Morris, Ian** (2010): Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden (Frankfurt/M. / New York 2010).

**Raulff, Ulrich (Hg., 1989):** Mentalitäten-Geschichte. (Wagenbach, Berlin 1989).

Rifkin, Jeremy (2009): Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein (Frankfurt/M. / New York 2009).

**Theißen, Gerd** (2007): Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums (Gütersloh 2007).

**Theißen, Gerd** / Merz, Annette (1996): Der historische Jesus. (Göttingen 1996).

Winnicott, Donald. W. (1965): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. (München 1974).

**Ziegler, Jean** (2009): Der Hass auf den Westen. (München 2009).

1 Winnicott (1965).

2 Fairbairn (1952).

3 Fischer & Riedesser (1998).

4 Rifkin (2009).

5 Assmann (2002), Kap. 9.

6 Fromm (1950), S. 37ff.

- 7 Freud (1921).
- 8 Raulff (1989), S. 8.
- 9 Merz (2009).
- 10 Theißen & Merz (1996), S. 487.
- 11 s. App. 2, 44f.
- 12 Theißen (2007), S. 397.
- 13 Cancik (2009), S. 373-396.
- 14 Girardet (2007), S. 92.
- 15 siehe zu dieser Thematik v.a. Deschner (1986), S. 243ff.
- 16 s. Girardet (2007), S. 134.
- 17 ebd., S. 140.
- 18 Synode von Arles 314 n. Chr., s. Deschner (1986), S. 253.
- 19 Fried (2009), S. 26.
- 20 Theißen (2007), S. 69ff.
- 21 Fromm (1930), S. 53.
- 22 Assmann (2002), Kap. 1.
- 23 Assmann (2002), S. 71.
- 24 Fried (2009), S. 39.
- 25 Bartlett (1998).
- 26 Moore (1987).
- 27 Fried (2009), S. 511.
- 28 ebd.
- 29 zit. nach Erdheim (2004), S. 141f
- 30 Morris (2010), S. 437.
- 31 ebd., S. 436.
- 32 s. Mandel (2000), v.a. Kap.1-3.
- 33 ebd., S. 73.
- 34 Marx (1972), S. 385.
- 35 Ziegler (2009), S. 14.